

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Zwei Abenteuer

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

und alle Versuche sie zu einem bessern Leben zu gewöhnen, sind gescheitert. Man gab ihnen Vieh zur Zucht; sie schlugen es tod und fraßen es auf. Sie sind sehr geschickte Bogenschützen, und um so gefährlicher, da sie sich vergifteter Pfeile bedienen. Der Buschmann springt mit einer Behendigkeit von Felsen zu Felsen, die oft alle Nachstellungen vereitelt. Von Engländern und Holländern, wie von Hottentoten und Kaffern, werden sie gleich sehr gehaßt, gefürchtet und verfolgt. Man geht auf die Buschmännerjagd, wie man etwa gegen Wölfe auszieht. Man schlägt sie tod, wie tolle Hunde. Sieht der Kaffer einen Saab, so geräth er in die fürchterlichste Wuth, denn die Gränzstämme und der Pflanzer müssen diesen gefährlichen Feinden, die gar nicht zur Besittung zu

bringen sind, eine Art von Tribut zahlen, und haben doch keine Ruhe vor ihnen. Denn bei Nacht und Nebel stehlen sie Vieh, und werden sie verfolgt, so lassen sie ihre Beute nicht etwa lebendig fahren, sondern tödten sie mit ihren vergifteten Pfeilen oder verstümmeln die Thiere; manchmal morden sie dieselben auch aus Blutgier; denn sie gleichen den Hyänen darin, daß der Anblick von Blut und Leichengeruch ihnen Wohlgefallen verursacht. Unter diesen Umständen kann es kaum befremden, daß einst ein Holländer, der von der Jagd zurück kam, mit Bedauern äußerte: er habe nur vier Buschmänner getödtet, hoffe aber demnächst den Schaden auf einer glücklichern Jagd wieder einzubringen!

Zwei Abenteuer.

I. Der Verirrte.

Wir in unserm von Landstraßen und Eisenbahnen durchzogenen Lande mit seiner dichten Bevölkerung, seinen vielen Städten, Flecken, Dörfern und Weilern, die allesammt mit einander durch Wege verschiedener Art verbunden sind, und wo wenigstens von Wohnung zu Wohnung ein Fußpfad führt, können uns zwar wohl in Gebirg und Wald einige Stunden weit, oder wenn es hoch kommt einen Tag lang verirren; allein endlich treffen wir doch auf Menschen, und im schlimmsten Falle eine Köhlerhütte. Aber in den Urwäldern Amerikas gibt es weder Weg noch Steg; da liegen die Wohnungen weit von einander, meist nur erst am Rande des Gehölzes, in welchem sich nur die wilden Thiere und die oft weit gefährlicheren Indianer zurecht finden. Wehe dem Ansiedler, der sich dort verirrt!

Der Urwald hat seine Reize und zieht den Menschen an. Mancher entflieht dem Gemüth der Städte,

und siedelt sich auf dem jungfräulichen Boden an, der die Saat, welche man ihm anvertraut hundertfältig wiedergibt. Die Bäume werden geringelt, die Gestrüppe niedergebrannt, die Hütten von gefällten Baumstämmen oder abgehauenen Zweigen aufgeschlagen, und einige Umzäunungen gemacht, in welchen das Vieh Nachts steht, um vor den Raubthieren gesichert zu sein. Dann ist die Niederlassung fertig, und der Ansiedler geht ruhig seinem Gewerbe nach.

In Ostflorida am St. Johannsflusse stehen herrliche Wälder in der üppigsten Pracht und Fülle, deren Bäume ein vortreffliches Schiffsbaumholz liefern, das von Amerikanern wie Europäern gleichsehr gesucht wird. Deshalb hat sich dort ein kräftiger Schlag Menschen eingefunden, der aus dem Holzfällen ein einträgliches Gewerbe macht. Von einem dieser Männer wollen wir jetzt erzählen. Er hatte eines Tages sein Blockhaus verlassen, die Art über die Schulter geworfen, und war wohlgemuth der Niederung zugeschritten, in welcher er schon

seit mehreren Tagen damit beschäftigt gewesen war, Riesenbäume umzuhauen. In der Jahreszeit, welche für diese mühsame Arbeit die passendste ist, wird das Land nicht selten weit und breit von dichten Nebeln bedeckt. Man kann kaum zwanzig oder dreißig Schritte weit vor sich die Gegenstände einigermaßen erkennen. Der Urwald gewährt ohnehin in vielen Gegenden auf weiten Strecken einen so einförmigen und durchaus gleichartigen Anblick, daß eine Strecke der andern ähnlich erscheint, und ein Baum ausfieht, wie alle übrigen. Dazu kommt, daß das Gras, wenn es nicht abgebrannt wurde, zum wenigsten manns hoch ist; weshalb man nur mit der größten Vorsicht sich in den Wald hineinwagen darf, und immer in Gefahr schwebt, sich zu verirren. Denn wo wäre ein Pfad, welcher Einen leiten könnte? Höchstens gewahrt man Spuren von Wild, und gibt es Waldwege, so laufen sie oft durcheinander, was dann den Wanderer irre führt. Er thut deshalb am besten, sich niederzusetzen und ruhig abzuwarten, bis der Nebel sich zerstreut. Denn auch der erfahrenste Waldmann geht sonst leicht irre, und mancher Jäger hat den Eifer, mit welchem er bei Nebel ein angeschossenes Stück Wild unbedachtsam und allzubüßig verfolgte, mit dem Leben bezahlt.

Jener Holzschläger, dessen wir eben erwähnten, war bereits einige Stunden lang gegangen, und hatte einen Weg zurückgelegt, der viel weiter war, als jener, welcher von der Hütte bis zu der Niederung führte, wo er sein Tagewerk verrichten wollte. Als endlich der Nebel verschwand, sah er zu seiner größten Bestürzung, daß die Sonne beinahe ihre Mittagshöhe erreicht hatte. Er wußte nicht, wo er sich befand. Aber darum verlor der junge, kräftige Mann doch den Muth nicht. Du bist, dachte er, heute ein wenig rascher gegangen, als Du sonst wohl zu thun pflegst, und hast also dein Wanderziel um ein bedeutendes überschritten. Kehre um, schlag einen andern Weg ein, richte Dich nach dem Stande der Sonne, und schlag den ersten besten Weg ein. Gedacht, gethan. So vergingen wieder einige Stunden, und die Sonne verfolgte ihren Lauf und sank im Westen nieder; aber der Holzschläger wanderte immer noch umher, und wußte nicht, wo er sich befand. Die riesigen Bäume, altergrau und mit Moos bedeckt, streckten ihre gewaltigen Aeste und Zweige über ihn aus, die Schlingpflanzen rankten von einem Stamme zum andern; von einem Pfade war keine Spur zu entdecken, kein lebendiges Wesen begegnete ihm. Alles war still und öde, und Alles kam ihm vor, wie ein langer Traum. Der Verlassene wanderte umher wie ein vergessener Geist im Jenseits, der keinem seines Gleichen begegnet, mit dem er sich unterhalten oder verständigen könnte. O, die

Lage eines Menschen, der sich in einem solchen Walde verirrt, ist schrecklicher als der sich vorstellt, der nie Monatelang in der Wildniß gelebt hat. Er glaubt jeden Gegenstand, den er sieht, schon längst zu kennen, und während er alle seine Sehkraft aufbietet, um mehrere Dinge genau zu betrachten, die ihm alle zu Leitern und Wegweisern dienen sollen, und dann meint, er sei endlich auf der rechten Spur, irrt er immer weiter ab. Und so war es auch mit dem Holzschläger. Glänzend sank die Sonne, einem mächtigen Feuerball vergleichbar, unter den Gesichtskreis, und nun begannen tausend und aber tausend Insekten zu summen und zu schwärmen; die Frösche krochen aus den sumpfigen Pfützen hervor, in welchen sie während der heißen Tageszeit sich verborgen gehalten; das Eichhörnchen dagegen eilte nach einem Loch, um im hohlen Baume seine Ruhe zu suchen, die Krähen sammelten sich schaarenweis auf den Gipfeln der Bäume, und der Reiher verkündete durch sein lautes Schreien, daß er von irgend einem Moraste zurückkehrte. Bald nachher ließen auch die Eulen ihr heiseres Geträchz vernehmen, und der Abendwind, der Anfangs leise läspelnd, allmählig die Blätter bewegte und die Zweige schüttelte, brachte nassen Thau. Aber kein Mond erhellete durch sein Silberlicht die Cindde; die Nacht war dunkel, und matt und müde warf sich der Verirrte in das feuchte Gras. Es blieb ihm nur ein Trost in seiner Noth und seiner Einsamkeit, das Gebet; und dieser Trost ward ihm; er bat den Herrn im Himmel, daß seine Angehörigen eine weniger sorgenvolle Nacht haben möchten, als er. Mit Ungeduld harrete er dem neuen Tage entgegen.

Es war eine lange, kalte, düstere und schreckliche Nacht, und als der Morgen herauf dämmerte, stiegen auch wieder die Nebel empor. Der Verirrte sprang auf, und schritt beklommen und betrübten Herzens fürbaß. Der Weg, welchen er jetzt einschlug, glaubte er, müsse ihn nun endlich in eine bekannte Gegend führen, aber er wußte kaum noch was er that und wohin er ging. Eine Spur, die ihn hätte leiten können, war nirgends vorhanden, und doch, als die Sonne aufging, berechnete er, wie viel Tagesstunden er nun vor sich haben, und welch weiten Weg er zurücklegen könne, wenn er rasch gehe. Aber alle seine Hoffnungen waren vergeblich; der ganze Tag verfloß in fruchtlosen Versuchen, den Pfad, welcher zu seiner Hütte führte, wieder aufzufinden, und als nun wieder eine Nacht hereinbrach, da wurde er vor Angst, Hunger und Abspannung beinahe wahnsinnig. Voll Verzweiflung schlug er mit geballten Fäusten an seine Brust; er raufte sich das Haar aus, und war mehr als einmal in Begriff sich das Leben zu nehmen. Aber

er dachte an Weib und Kind, und die schon zum Selbstmorde erhobene Hand erlahmte bei diesem Gedanken. Der Hunger quälte ihn entsetzlich, und es blieb ihm doch nichts übrig als Unkraut und Gras zu kauen, und dabei hatte er fast die Gewißheit, daß er bald in dem wilden Walde vor Elend umkommen würde. Zehn Stunden lang war er gegangen, ohne einen Wassertropfen zu finden, und wenn er nicht bald an einen Bach gelangte, so mußte er verschmachten. Eine fürchterliche Hitze wüthete in seiner Brust, sein Mund war dürr, wie eine Wüste, seine Augen schmerzten ihn entsetzlich. Zwar scheuchte sein wankender Tritt zuweilen einen Hirsch oder Bären auf, aber er hatte ja keine andere Waffe als seine Art, mit der sich kein Thier erlegen ließ. So rings von Fülle umgeben mußte er fürchterlich darben!

Und doch fristete er noch tagelang sein Leben, aber was sich damals mit ihm begeben, davon wußte er später nichts, denn sein Gedächtniß war völlig geschwunden. Nur so viel erinnerte er sich, daß er, als er wie rasend umher lief, und immer und immer noch keinen Ausweg sah, eine Schildkröte fand. „Ich blieb wie gebannt vor ihr stehen, ich hätte jubeln mögen, aber ich traute meinen Augen kaum. Wenn ich sie ruhig gehen ließ, so mußte sie mich zu irgend einem Wasser führen, aber ich war zu gierig, zu hungrig, und so aß ich denn ihr Fleisch und trank ihr Blut. Mit einem einzigen Schlage meiner Art war die Horndecke des Thiers zertrümmert, und mit einem Gefühl, das ich nicht beschreiben kann, fing ich zu essen an. O, wie inbrünstig dankte ich Gott für die Schildkröte! Bald fühlte ich mich gestärkt, und meine Pulse fingen ruhiger zu schlagen an. Da saß ich am Fuß einer mächtigen Fichte, und starrte gen Himmel, und dachte an mein armes, verlassenes Weib und meine lieben Kinder, und doch dankte ich Gott noch einmal, daß er mich am Leben erhalten, denn es war wieder Hoffnung in mein Herz gekehrt, und es war ja möglich, daß ich mich doch noch zu recht fand.“

Der Verirrte blieb in jener Nacht unter der Fichte sitzen, wo er sein Mahl eingenommen hatte, und erfreuete sich einmal wieder eines ruhigen Schlafes, der ihn mächtig erquickte und stärkte, so daß er am Morgen mit frischem Muthe seinen mühsamen Gang antrat. Die Sonne ging hell auf, und der Wandrer folgte dem Schatten. Es war aber auch heute das ewige Einerlei; er sah nichts als Bäume und Gestrüpp, und schon wieder wollte sich die Verzweiflung seiner bemächtigen, als er einen Waschbären im Grafe liegen sah. Rasch hob er seine Art empor und traf das arme Thier mit solcher Wucht, daß es auf der Stelle verendete. Und wie

er früher sich an der Schildkröte gelabt, so verzehrte er nun mit Heißhunger den Waschbär. Kaum war sein Heißhunger zu stillen, aber auch jetzt fühlte er sich gestärkt, und war ruhiger und wieder aller seiner Sinne mächtig. Allein der Wald dächte ihn ein großer Kerker zu sein, und war es auch für ihn, denn Tag verging nach Tag, und Woche nach Woche, und noch immer tappte der Holzschläger im Walde umher. Er nährte sich kümmerlich von Kräutern und Wurzeln, von Fröschen und Schlangen, und von allem was ein Mensch irgend verdauen kann. Aber dabei magerte er ab, die von Dornen verwundeten Füße versagten ihm den Dienst, und er konnte kaum noch kriechen. Endlich, endlich, nach Verlauf von vierzig Tagen, erreichte er die Ufer des Flusses wieder! Aber in welchem Zustande? Seine Kleider waren längst zerrissen, und hingen kaum noch in Fetzen an seinem Leibe herab, seine einst so glänzende Art war mit Rost überzogen, sein Bart war lang und struppig, sein Haar verwirrt, und sein Körper glich einem mit gelblichem Leder überzogenen Gerippe. Er warf sich am Stromufer nieder; weiter konnte er nicht, dort wollte er sterben. In einem unruhigen, fieberischen Schlafe träumte ihm, aus der Ferne schalle Ruderschlag bis zu ihm herüber. Er erwachte, und horchte, horchte so genau, daß das Summen einer Mücke ihm nicht entgehen konnte. Ja, es war in der That Ruderschlag, es konnte nichts anderes sein, und, o der unermesslichen Freude, er vernahm seit Monaten wieder die erste menschliche Stimme, und sein Blut wallte mit rascherem Schlage; vor Angst und Hoffnung klopfte sein Herz hörbar gegen die Brust. Er sank dankerfüllt gegen den Himmel auf die Knie, Thränen preßten sich aus den tief in ihren Höhlen liegenden Augen, und träufelten über die eingefallenen Wangen herab, und dann jauchzte er, so laut er konnte, als das Boot um einen Vorsprung herumruderte, und die Schiffsleute ihn erblickten. Sie steuern auf ihn zu; — die Brust möchte ihm zerspringen, sein Blick umdunkelt sich und er kann kaum Athem schöpfen. Ja sie kommen, sie legen am Ufer an, sie nehmen ihn ins Fahrzeug und der unglückliche Verirrte ist gerettet, endlich gerettet!

Was wir hier erzählen, das ist kein Gebilde der Phantasie, sondern die reine, buchstäbliche Wahrheit, und wer sie uns berichtet, der hat sie aus dem Munde des Verirrten selbst vernommen und in dessen Behausung niedergeschrieben, vier Jahre nach dem Vorfalle. Frau und Kinder waren bei der Erzählung zugegen, und horchten aufmerksam zu.

Am Schlusse wollen wir noch bemerken, daß der Raum zwischen der Hütte welche der Holzschläger be-

wohnte und der Niederung, in welcher er an jenem ersten Tage Stämme fällen wollte, keine dritthalb Wegstunden beträgt, daß aber die Stelle, an welcher die Schiffsleute ihn fanden, etwa zehn Stunden von seiner Wohnung entfernt lag. Wenn der Verirrte täglich nur fünf Stunden lang ging so hatte er einen Weg von zweihundert Stunden zurückgelegt, und muß sich demnach immer im Kreise herumgetrieben haben, was Verirrten so häufig begegnet. Ein weniger gesunder und kräftiger Mann hätte ein so gefährliches Abenteuer gewiß nicht überlebt.

2. Der Alligatorritt.

Was will eine Saujagd bedeuten, auf welche sich unsere europäischen Waldmänner so viel zu gute thun; und was ist denn mit einem wilden Eber, den man auflaufen läßt, oder mit einem Wolfe, dem man aus einem erprobten Gewehr einige Kugeln durch den dichten Pelz ins Herz brennt? Würden unsere Jäger sich auch so kecken Muthes, etwa selbender, an ein vierzehn Fuß langes Krokodill wagen, dasselbe aus dem Wasser ziehen, ihm dann erst den Rachen zubinden, nachher die Füße über dem Rücken zusammenknebeln, endlich mit einem scharfen Eisen in den Nacken des Thieres stoßen, und es auf diese Weise tödten?

Das thun die Fischer am obern Nil, im Lande Dongola, welches unser Landemann Eduard Rüppell aus Frankfurt am Main besucht hat. Diese Fischer bilden eine besondere Kaste; im Winter gehen sie auf die Krokodilljagd, weil dann das Thier gern auf sandigen Strecken in der Sonne schläft, oder im Frühling, wenn das Weibchen die Sandinseln bewacht, auf welche es seine Eier gelegt. Der Fischer gräbt ein Loch in den Sand, unter dem Winde, und mit einem Erdaufwurf nach der Seite, wo er das Krokodill erwartet. Es kommt und schläft ein. Dann wirft der Jäger mit einer spannenlangen Eisenharpune nach dem Thiere, das nun ins Wasser eilt, während der Fischer in seinen Rachen geht, und nun, von seinem Gehülfen unterstützt, alle Kraft aufbietet, den Feind zu erlegen, denn Fleisch und Fett des Krokodills sind für die Landeseingeborenen Vederbissen.

Die Brüder der Krokodille, die amerikanischen Kaimans, sind noch zahlreicher und nicht weniger gefähr-

lich. Massenweis liegen sie am Ufer der Ströme und brüllen so furchtbar, daß die Erde erbebt. Sie greifen den Menschen an, wenn er in seinem Boote durch das Wasser rudert, sie schießen mit den Köpfen und einem Theile des Leibes über das Wasser hervor, und speien ganze Fluthen aus. Ihre Kinnladen schlagen sie mit solcher Macht zusammen, daß es Einen fast betäubt; wer ihnen entgehen will, muß ihnen tüchtig mit der Keule auf den Kopf klopfen. In manchen Flüssen liegen sie in solcher Menge auf dem Sande um sich zu sonnen, daß sie wie eine Reihe Balken aussehen.

Und diese Thiere lebendig zu fangen, gilt bei manchen amerikanischen Indianern für eine Lustbarkeit, für ein Vergnügen! Und mit diesem Vergnügen hat es folgende Bewandniß. Ein Mann nimmt in die rechte Hand einen etwa zwei Fuß langen Knüttel von starkem Holze, an dessen Ende zwei Kugeln mit eisernen Harpunen, in dessen Mitte aber ein flach aufliegender Riemen angebracht ist. An diesem faßt der Mann den Knüttel, geht ins Wasser, und hält ihn wagerecht über der Wasserfläche, indem er zugleich mit derselben Hand ein totes Huhn emporhält, mit der andern aber schwimmt. Er legt sich dem Alligator gerade gegenüber, der nun gierig auf das Huhn losschießt. In dem Augenblicke, in welchem er die Kinnladen öffnet, um es zu verschlingen, wird der Knüttel ihm in einer senkrechten Richtung dergestalt in den Rachen gestossen, daß die zufallenden Kinnladen sich selbst in die Harpunen verfangen, worauf denn das Thier aus Ufer gezogen wird. Dann klappt es den Rachen weit auseinander, zeigt seine spitzen Zähne, seine Augen treten glühend hervor, man sieht ihm tief in seinen blasrothen Schlund hinein, und nun werden ihm rothe Lappen vorgehalten, um es zu reizen. Auf diese rennt es los, so weit ihm der Strick an dem Knüttel es gestattet. Endlich tödtet man es mit Lanzestichen.

Etwas gefährlicher ist das „Vergnügen,“ wenn der Mann, welcher mit dem Huhn ins Wasser geht, nur ein scharfes Messer hat. In dem Augenblicke, wo der Alligator nach dem Huhn schnappt, taucht der Mann, der das Huhn auf dem Wasser läßt, unter, und versezt dem Thiere einen Stich in den Bauch, worauf es sich todt auf den Rücken legt.

Ein Europäer hätte schwerlich Lust, auf eigene Hand sich eine solche Lustbarkeit zu verschaffen. Doch gibt es hin und wieder einen Liebhaber, der einen Alligator lebendig zu fangen wünscht, und zu solchen gehörte der Reisende der uns nun sein Abenteuer selbst schildern mag.

Die Indianer pflegen dem Alligator ein Bündel von Stöckchen vorzuwerfen, die so zusammengefügt sind, daß sie Wiederhaken bilden. Verschlängt nun das Thier diesen Bündel, an welchem ein Strick befestigt ist, den man gewöhnlich um einen Baum am Ufer schlingt, so ist es gefangen. Die hölzerne Angel ist reichlich mit Köder versehen, der durch seinen scharfen Geruch anlockt. Wir hatten unsere an Baumzweigen befestigten Hangmatten etwa eine Viertelstunde weit von einer abschüssigen Stelle, wo der Strom ruhig floss, aber sehr tief war. Dort pflanzte einer meiner Indianer einen etwa zwei Fuß langen Stab in den Sand, an dessen Ende die Fangmaschine sich befand. Der Köder wohl etwa einen Fuß über der Wasseroberfläche, und das Ende des Seils war an dem Stocke oder Pfahl befestigt. Der Indianer nahm sodann das leere Gehäuse einer Landschildkröte, und schlug einigemal mit der Art darauf, um, wie er sagte, dem Alligator ein Zeichen zu geben, daß etwas vorgehe. Nun gingen wir wieder zu unseren Hangmatten, um am nächsten Morgen wieder nachzusehen. In der Nacht rannten die Jaguare durch den Wald und brüllten, und aus der Ferne hörten wir das Schnauben und Stöhnen der Alligatoren. Jenes Brüllen der gewaltigen Tigerkaten war entsetzlich, aber es war süße Musik gegen das Konzert, welches die häßlichen Amphibien machten.

Gegen fünf Uhr Morgens schlich sich der Indianer weg, um einmal am Ufer nachzusehen, und bald kam er unter lautem Freudengeschrei zurückgerannt. Wir sprangen aus den Hangmatten und liefen ihm entgegen; die übrigen Indianer voran; denn die hatten ja nicht nöthig, sich anzukleiden, während ich einige Minuten Zeit bedurfte, um mich in Beinkleider und Schuhe zu werfen.

Wir fanden einen Alligator, der seine zehn bis elf Schuh messen mochte, am Seile, und es kam jetzt nur darauf an, ihn aus dem Wasser zu ziehen, ohne daß er beschädigt werde. Ich musterte nun unsere Streitkräfte. Da waren drei eingeborene Indianer, mein indianischer Führer Jan Daddi Kwaschi, ein Neger, ein Vogelausstopfer und endlich meine Person.

Den Indianern that ich kund, daß der Alligator behutsam aus dem Wasser gezogen werden müsse, da ich ihn behalten wolle. Sie starrten einander an, und meinten dann: ich sollte ihn selber herausziehen, weil sie damit nichts zu schaffen haben möchten; denn daß er einen Menschen zerreißen werde, darüber sei kein Zweifel. Und dabei kauerten sie sich nieder und schlugen die Beine übereinander. Was sollte nun begonnen werden? Zwingen konnte ich sie nicht; sie wären bei dem ersten Versuche dazu, bestimmt ganz fortgegangen, um nie wieder zu kehren. Daddi Kwaschi hatte inzwischen unsere

Gewehre herbeigeholt, die er für unsere zuverlässigste Stützen hielt. Aber ich verwies ihm seine Furchtsamkeit, worauf er mich bat, ich möchte doch vorsichtig sein, damit das Ungeheuer mich nicht fresse. Die übrigen Indianer wollten ihm ein Duzend Pfeile in den Leib jagen, um es dadurch zu tödten. Allein dann hätte ich ein beschädigtes Thier bekommen, und ich wollte einen vollständigen Alligator haben.

Daddi Kwaschi erlaubte sich abermals einige Gegenvorstellungen, die mir ungelegen kamen, und ich befahl ihm daher Schweigen an. Da standen wir nun alle, und keiner sprach ein Wort. Die Indianer wollten unsere Beute gern tödten, und ich wollte sie um jeden Preis lebendig in meine Gewalt haben. Ich ging dem Ufer entlang und entwarf eine Menge von Planen, die ich alle wieder aufgab. Endlich befahl ich den Indianern, unsern Rachen herbeizubringen, der etwas entfernt von uns lag. Er hatte eine etwa acht Fuß lange Segelstange, die nicht viel dicker war, als mein Oberarm. Die nahm ich heraus, und schlang das Segel um das eine Ende so fest wie möglich. Nun dachte ich etwa: Wenn Du dich aufs Knie legst, und hältst die Stange etwa so wie der Soldat sein Bajonet, so kannst Du sie dem Alligator in den Rachen stoßen, wenn er auf Dich zu kommt. Als ich das den Indianern sagte, schienen sie sehr zufrieden damit, und versprachen mir behülflich zu sein, da nun das Ungeheuer aufs Trockne gezogen werden sollte. —

Schöne Kerle dachte ich; jetzt da ihr mich zwischen euch und dem Alligator habt, legt ihr Hand an. Noch einmal musterte ich unsere Kräfte, denn die Schlacht sollte beginnen. Wir waren nun vier südamerikanische Indianer, zwei afrikanische Neger, ein Kreole von der Insel Trinidad und ich, ein Nordeuropäer. Fürwahr eine sonderbare Gruppe.

Daddi Kwaschi drängte sich ins Hintertreffen; ich zeigte ihm aber ein langes spanisches Messer, das ich stets im Gürtel trug. Das war eine sehr deutliche Sprache, die er auch sehr gut verstand, denn er zuckte verzweiflungsvoll die Schultern. Eben lugte die Sonne über den Hochwald, der den östlichen Hügel bedeckte, und schien mir leuchten zu wollen. Nun stellte ich alle Leute ans Ende des Seils, und befahl ihm, so lange zu ziehen bis der Alligator an die Luft kam, dann aber sollten sie ihn wieder ins Wasser zurücksinken lassen.

Inzwischen hielt ich die Segelstange in Bereitschaft, und ließ mich auf ein Knie nieder, etwa vier Schritte vom Rande des Ufers. Ich wollte ihm bei der ersten günstigen Gelegenheit die Stange in den Rachen rennen. Es war mir doch bei der ganzen Geschichte nicht recht

geheuer zu Muthe, und unwillkürlich fiel mir der Höllenhund Cerberus am Styrflusse ein. Die Leute hatten nun den Alligator über das Wasser gezogen; er peitschte die Oberfläche mit seinem Schweife, und tauchte dann wieder unter, als jene das Seil wieder schlaff ließen. Nun sollte er aufs Land gezogen werden; sie zogen und gleich kam er zum zweitenmale heraus. Das ist fürwahr ein interessanter Augenblick gewesen. Ich stand fest, und verwandte kein Auge von meinem Feinde, der jetzt nur noch zwei Schritte von mir entfernt war. Dann ließ ich plötzlich die Segelstange fallen, sprang auf, und und stürzte ihm auf den Rücken. Bald faß ich gut und fest, packte ihm seine Vorderfüße, und drückte sie ihm auf den Rücken, so daß sie mir Dienste eines Zaumes leisteten.



Der Alligator aber schien nun von seiner Bestürzung zurückgekommen zu sein und da er wohl sah, daß er es mit Leuten zu thun hatte, die eben keine freundschaftlichen Absichten hegten, so fing er an entseßlich mit seinem Schweife den Sand zu peitschen. Das war ein sonderbares Schweifwedeln!

Ich gestehe es gern, so zuversichtlich und guten Muthes ich mich auch auf das Abenteuer eingelassen

hatte, so wunderbarlich ward mir's jetzt zu Muthe. Wie, wenn mein Amphibienroß mich abgeworfen hätte; wie, wenn meine Kräfte mich verlassen hätten und ich hülflos zu Boden gesunken wäre, eine Beute meines grimmigen Feindes der nach meinem Blute dürstete und furchtbare Anstrengungen machte, sich aus meiner Gewalt zu befreien!

Aber mich konnte er nicht treffen, denn ich faß in der Nähe seines Kopfes, obwohl nicht recht fest auf dem sonderbaren Sattel. Ein unbetheiligter Zuschauer, der diesen Alligator-Ritt mit angesehen hätte, würde sich gewundert haben.

Meine Begleiter aber schrien so laut auf, daß ich nur mit Mühe ihnen begreiflich machen konnte, sie sollten mich und mein Wasserroß weiter landeinwärts ziehen; denn riß jetzt das Seil, so würde ich das Vergnügen gehabt haben, einen tiefen Sprung in die nasse Ewigkeit zu machen. So schleppten sie uns beide denn wohl fünfzig Schritte weiter, während der Alligator eine Menge vergeblicher Versuche machte, sich seine Freiheit wieder zu verschaffen. Aber Alles half ihm nichts, denn ich hielt ihm seine Vorderfüße fest, und in dem Streit blieb mir die Oberhand. Da wurde er endlich ruhig; wir drückten ihm den Kopf nieder und auch mit Schweife konnte er nichts mehr machen. Wir banden ihn, brachten ihn zu den Hangmatten und hingen ihn auf. Nachdem ich gefrühstückt hatte, schnitt ich ihm dann den Hals ab, und zerlegte meinen schuppigen Freund, um seinen Körperbau zu studiren. Nun steht er ausgestopft in meinem Bücherstalle.

Und wenn ich ihn ansehe, meinen Alligator vom Drenoko, dann denke ich an den Alligator-Ritt, den ich, offen gestanden, doch nicht zum zweiten Male wagen möchte.

Landesbibliothek
Karlsruhe